

btb

Buch

Sweeney St. George, Kunsthistorikerin und Grabsteinexpertin, reist nach Concord, Massachusetts, um ihre Forschungsarbeit über einen Steinmetz aus dem 18. Jahrhundert abzuschließen. Auf dem dortigen Friedhof macht sie die Bekanntschaft mit einem 13-jährigen Jungen, der erstaunlich gut über historische Grabsteine Bescheid weiß. Als sie mehr über ihn und seine Familie in Erfahrung bringen möchte, nimmt der kleine Pres Whiting Reißaus. Sweeneys Neugier ist geweckt. Sie folgt ihm unauffällig und findet ihn schließlich – im Wald neben einer Leiche. Weiß Pres mehr über den Toten, als er zugibt?

Autorin

Sarah Stewart Taylor wurde 1971 in Huntington, N. Y., geboren, studierte Literatur und promovierte über Elizabeth Bowen. Danach arbeitete sie in einer Literaturagentur und als freie Journalistin u. a. für die Washington Post und den Boston Globe. Schon immer hatte sie ein Faible für Grabsteine und ist Mitglied in einer Organisation für Grabsteinforschung. Sarah Stewart Taylor lebt mit ihrem Mann auf einer Farm in Vermont.

Besuchen Sie die Website der Autorin:

www.sarahstewarttaylor.com

Sarah Stewart Taylor bei btb

Ein listiger Tod. Roman (73434)

Der Totenschmuck. Der zweite Fall für Sweeney St. George (73534)

Sarah Stewart Taylor

Das Totengericht

Der dritte Fall für
Sweeney St. George

*Aus dem Amerikanischen
von Berthold Radke*

btb

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel
»Judgment Of The Grave« bei St. Martin's Press, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2007,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2005 by Sarah Stewart Taylor
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press,
L.L.C., durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827
Garbsen, vermittelt.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: Wolf Huber

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck

EM · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73631-7

www.btb-verlag.de

19. APRIL 1775

John Whiting saß in der Werkstatt seines Vaters und blickte durch die offene Tür in den Nachthimmel. Es war eine klare Nacht, bläulich schwarz und voller Sterne, und er suchte jene, die sein Vater ihm einst gezeigt hatte, leuchtende Stecknadelköpfe, die so beharrlich Muster in der Nacht bildeten, wie die Meißel seines Vaters Muster in den Stein ritzen.

Seinem Vater gefielen Sterne, er meißelte sie gern in seine Grabsteine, und zu Johns liebsten Randverzierungen gehörten kleine Sterngruppen entlang der Kante. Sein Vater verwendete Sterne auf unterschiedliche Weise als Ornamente, und John erinnerte sich, wie er einst begriffen hatte, dass sein Vater überall um sich herum Inspiration für seine Arbeit fand – in den Blättern, die er von seinen Waldspaziergängen mitbrachte, den Sommerblumen, die Johns Mutter auf den Feldern pflückte und in Töpfen ums Haus herum aufstellte. Sogar in Muscheln und in den Wellen des Meeres, die sein Vater aus seiner Kindheit in Plymouth kannte. All diese Dinge wurden auf den Grabsteinen aus der Werkstatt von Josiah Whiting aus Concord verewigt.

John wusste, dass sein Vater einer der besten Steinmetze in der Gegend war. Er wusste es wegen der Art, wie die Leute über seine Arbeit sprachen, und weil sein Vater ständig zu tun hatte. In letzter Zeit schien es, als hätte er kaum Zeit, einen Auftrag zu beenden, bevor der nächste hereinkam. Er hatte

mit John gescherzt, dass wohl gerade mehr Menschen als gewöhnlich starben, da er keinen freien Moment zu haben schien.

»Sobald ich dich fertig ausgebildet habe und auf dem Schild ›Josiah Whiting und Sohn‹ steht, werden wir noch mehr Aufträge annehmen können«, hatte er erst vor wenigen Tagen gesagt. Josiah hatte John zwar in die Lehre genommen, aber John wusste, dass es lediglich Wunschdenken war, noch mehr Arbeit annehmen zu können. Im Geschäft konnte er zwar den Feinschliff und einen Teil der Beschriftungen erledigen, doch die Tätigkeit als Steinmetz war harte Knochenarbeit, und mit seinem schlimmen Bein konnte John keine rechte Hilfe sein. Es gab Tage, an denen die Schmerzen so stark waren, dass er kaum stehen konnte.

Er rutschte auf dem Stuhl herum und spürte sein Bein wieder. Mittlerweile hatte er gelernt, mit diesen Beschwerden umzugehen. Am besten half Bewegung, daher stand er auf, nahm den Stock, den sein Vater ihm geschnitzt hatte, und humpelte in die Nachtluft hinaus.

Als er am Stall vorbeikam, hörte er Monteroy nervös in seiner Box wiehern, und die Besorgnis, die er verspürte, seit das Pferd an diesem Nachmittag allein mit seinem Sattel, den Satteltaschen und herunterhängenden, matschigen Zügeln auf den Hof gerast war, kehrte vehement zurück.

Wo war er nur? Er sollte längst wieder zurück sein. Es musste fast Mitternacht sein, und sein Vater war seit beinahe vierundzwanzig Stunden fort. Man hatte Alarm geschlagen, die Rotröcke seien auf dem Vormarsch, und alle Minute Men, die Freiwilligen des Heeres, sollten sich an der Taverne treffen, um ihre Befehle entgegenzunehmen. John hatte zugesehen, wie sein Vater sich am Feuer angezogen hatte. Im Grunde hätte er selbst auch mitgehen sollen. Er war sechzehn, auf jeden Fall alt genug, doch er konnte nicht besser kämpfen als seine sechsjährige Schwester.

»Du kümmerst dich hier um alles, John. Ich verlasse mich auf dich«, hatte Josiah gesagt, als er in die Nacht hinausgehuscht war. Er hatte Johns Hand genommen und sie kurz festgehalten, eine seltsame, sentimentale Geste, und dann war er verschwunden.

Zuerst hatten sie von einer Schießerei auf der Grünfläche von Lexington gehört, dann tönnten Schüsse von der Brücke. Johns Bruder Daniel war durch den Wald gelaufen und hatte gesehen, wie geschossen wurde. Er berichtete, er hätte sogar einen toten Rotrock am Boden liegen gesehen und dass die Minute Men die Soldaten aus der Stadt gejagt und dabei aus ihrer Deckung hinter Bäumen und Steinmauern auf sie geschossen hätten. Aber Josiah hatte er nicht gesehen, sagte er.

John versuchte sich zu beruhigen. Sein Vater war ein exzellenter Scharfschütze, einer der besten in Concord, und er war bestimmt mit John Baker zusammen, seinem engsten Freund, nach dem John selbst benannt worden war. Josiah konnte nichts Schlimmes passieren, solange John Baker dabei war. Aber dennoch, wo war er?

John hörte ein Rascheln in den Bäumen und humpelte auf den Pfad. »Vater?«, rief er in die Dunkelheit. Da war nur Stille und dann ein kurzes Kläffen, als Jack, der Familien-Spaniel, angelaufen kam, mit wedelndem Schwanz und hängender Zunge.

Hinter ihm lag nur die schwarze, leere Nacht.

1. BUCH

SONNTAG, 10. OKTOBER

Sweeney St. George hatte gerade einen weiteren Grabstein entdeckt, der das Werk des nur schwer bestimmbareren Rundschädel-Bildhauers war, als der Spätnachmittagsfrieden durch das Geräusch von Schüssen gestört wurde, die zum Friedhof herüberdrangen.

Peng! Peng! Peng!

Ohne nachzusehen, woher sie kamen, warf sie sich auf den Boden und hielt sich schützend die Arme über den Kopf. Ihr Herz pochte gegen die Rippen, und ihre sämtlichen Nerven waren zum Zerreißen gespannt, als sie erneut rasch aufeinanderfolgende Schüsse hörte.

Peng! Peng! Peng!

»Keine Angst. Die tun nur so«, sagte plötzlich eine Stimme hinter ihr. Sweeney stand wieder auf, drehte sich um und sah auf jemanden hinunter, der auf den ersten Blick wie ein kleiner Mann mit einer hohen, mädchenhaften Stimme wirkte. Seine Glatze glänzte in der Sonne, und er blickte mit riesigen Augen aus einem blassen Gesicht zu ihr hinauf.

Doch es war kein Mann. Es war ein Junge, ein völlig kahlköpfiger Junge von etwa elf oder zwölf Jahren, und als Sweeney in seine eindringlichen braunen Augen blickte, die ihm das Aussehen eines jungen Ben Kingsley verliehen, errötete der Junge und sah weg. Er griff rasch nach einer Baseballkappe, die auf dem Boden lag, und setzte sie auf seinen Kopf.

»Es ist eine Vorführung. Oben an der Alten Nordbrücke.«

»Du meinst eine Art Bürgerkriegsinszenierung?«

»Ja. Aber es ist nicht der Bürgerkrieg. Sie spielen den Unabhängigkeitskrieg nach.« Es klang so, als würde er noch ein ›Kapiert?‹ anhängen.

»Natürlich, wir sind ja in Concord, nicht wahr?«

Sie war nach Concord gekommen, um weitere Arbeiten jenes Steinmetzes aus dem achtzehnten Jahrhundert zu finden, den Sweeney mittlerweile den Rundschädel-Bildhauer nannte. Sweeney, die Grabsteine und Begräbniskunst studierte, war schon seit Monaten hinter dem Rundschädel-Bildhauer her, seit sie eines seiner Werke auf einem Friedhof in Lexington gesehen hatte, wo seine ungewöhnliche Kantengestaltung und die seltsam geformten Totenköpfe sie neugierig gemacht hatten. Es waren sehr menschliche Totenköpfe, fand sie. So ließen sie sich wohl am besten beschreiben, mit ihren runden Schädeln und den beinahe heiteren Gesichtsausdrücken. Sie hatte fünf Steine entdeckt, die ihrer Meinung nach garantiert von demselben Bildhauer stammten, und nach einigen Befragungen hatte sie herausgefunden, dass niemand wusste, um wen es sich handelte. Deshalb war sie so wie immer vorgegangen, wenn sie die Identität eines Steinmetzes herausfinden wollte, und hatte die Testamentsabschriften im Middlesex County nach den Namen der Leute durchforstet, die unter den Steinen des Rundschädel-Bildhauers lagen. Oftmals waren in den Abschriften Zahlungen an den Grabsteinmetz für den Stein des Verstorbenen vereinbart, es war fast die einzige Möglichkeit, einen besonders schwer zu bestimmenden Bildhauer zu ermitteln. Noch hatte sie kein Glück gehabt, doch da sie nun einen der Steine in Concord entdeckt hatte, konnte sie es erneut versuchen. Und Edward Martins Grabstein verhieß Gutes, da es ein besonders großer mit kunstvollen Meißelungen an den Rändern war. Er hatte im Jahre 1740 bestimmt ein hübsches Sümmechen gekostet, und da Edward Martin of-

fenbar ein reicher Mann gewesen war, standen die Chancen gut, dass in seiner Testamentsabschrift festgeschrieben stand, an wen sein weltlicher Besitz nach seinem Tode gehen sollte.

Hier auf dem südlichen Friedhof von Concord hatte sie schon bald einen weiteren Stein gefunden. Es war alles vorhanden, die charakteristische Form des Schädels, die zarten Flügel an seiner Seite, die seltsamen, unnatürlich verschlungenen Pflanzen an den Rändern, die enge Schrift, die der Bildhauer verwendet hatte, um zu schreiben: »Hier liegen die Überreste von Edward Martin.«

Der Junge sah auf ihre Notizen. »Was machst du da?«

»Ich notiere mir etwas über diesen Grabstein hier. Ich versuche herauszufinden, wer ihn gemacht hat.«

Der Junge setzte sich neben sie und sah den Stein an. »Du weißt nicht, wer ihn gemacht hat?«

»Nein, er ist nicht signiert, aber ich hab eine ganze Menge Steine in der Gegend gefunden, die höchstwahrscheinlich derselbe Bildhauer gemacht hat, und da ich jetzt Edward Martins Namen habe, kann ich nachsehen, ob die Person, die diesen Stein gemacht hat, aus seinem Nachlass bezahlt worden ist. Ich bin so 'ne Art Detektivin.« Ein weiterer Schuss ertönte, und Sweeney erschrak. »Das klang aber gar nicht gestellt«, meinte sie.

»Ach, die laden keine Kugeln in die Gewehre«, sagte der Junge. »Das dürfen sie nicht. Und da oben bei der Alten Nordbrücke dürfen sie nicht mal aufeinander zielen. Das ist irgendwie blöd. Die schießen einfach in die Luft. Aber mein Großvater lässt sie oben auf seinem Feld Krieg spielen, und da dürfen sie so tun, als ob sie richtig kämpfen, weil es nicht zum Nationalpark gehört. Beim letzten Mal haben sie Battle Road nachgestellt, was auch blöd ist, weil ja nicht mal die Jahreszeit stimmt.«

Sweeney sagte nichts, sondern wartete auf weitere Erklärungen, und er fuhr fort.

»Also, weißt du, die Alte Nordbrücke und der erste Schuss, der um die ganze Welt gehört wurde, das war im April.« Er ließ den Blick über die orangefarbenen, roten und gelben Bäume schweifen und fügte leise hinzu, als ob er ihr etwas völlig Neues verkündete: »Jetzt ist Oktober.«

»Damals haben wir endlich gegen die Briten zurückgeschossen, stimmt's? Ich weiß nicht so gut Bescheid über den Unabhängigkeitskrieg.«

Er sah zu ihr hinauf, sein Gesicht war geschwollen und aufgedunsen, dann erklärte er gönnerhaft: »Die britischen Soldaten kamen nach Concord, weil sie den Siedlern alle Waffen und Vorräte abnehmen wollten. Deshalb standen die *Minute Men* und die anderen auf der Grünfläche von Lexington, und die Briten schossen auf sie und haben viele von ihnen getötet. Niemand hat geglaubt, dass sie es tatsächlich tun würden. Dann kamen sie nach Concord, und wir dachten, sie würden unsere Häuser anzünden. Da hatten die Siedler genug davon und sind hoch zur Nordbrücke gegangen. Keiner weiß genau, wer den ersten Schuss abgefeuert hat, aber wir haben 'nen Haufen von ihnen erledigt. Die Rotröcke mussten nach Charlestown abhauen, und die *Minute Men* haben sich auf den Feldern und hinter Mauern versteckt. Die wussten gar nicht, wie ihnen geschah. Das nannte man dann Battle Road.«

Sweeney erinnerte sich an Longfellow, den ihr Vater gelegentlich rezitiert hatte. Sie sagte: »Ihr kennt den Rest, habt's aus Büchern entnommen / Wie die britischen Soldaten schossen und flohen...« Kennst du das?«

Der Junge fuhr fort: »Wie die Farmer lagen auf der Lauer, / und schossen auf sie hinter Zaun und Mauer, / Jagten die Rotröcke fort und hinweg / Eilten dann übers Feld, standen wieder im Weg.« Hier wusste Sweeney wieder weiter und stimmte mit ein: »Unter Bäumen und Kurven am Wegesrand / Und hielten zum Feuern und Laden nur an.«

Er lächelte zu ihr hinauf. »Longfellow hat natürlich was

dazugedichtet. Du weißt schon, damit es besser klingt. Aber so haben wir den Krieg gewonnen«, sagte der Junge gebieterisch. »Die Briten kämpften lieber auf offenem Feld, und wir wussten, wie man im Guerillastil kämpft.«

»Hast du ein Buch geschrieben oder so was?« Sweeney setzte sich auf den Boden, lehnte sich an den Grabstein und schlang die Arme um ihre Knie. Der Junge hatte Recht gehabt. Es war Oktober, und obwohl es letzte Woche ein paar schöne Tage gegeben hatte, ließ sich nicht leugnen, dass es langsam kälter wurde.

»Nein. Ich lese bloß viel. Meine Mutter leitet das *Minute-Man-Museum*, deshalb weiß sie über den ganzen Kram Bescheid. Und mein Vater kennt sich auch gut aus.«

»Tatsächlich? Was macht er denn?«

»Ach«, erwiderte er gleichgültig und kratzte sich die Kopfhaut unter der Baseballkappe. »Der macht Grabsteine.«

Sweeney musterte ihn eingehend. Sein aufgedunsenes Gesicht ließ ihn jünger wirken, als er war. Sie kam zu dem Schluss, dass er eher zwölf als zehn war.

»Na, das ist ja ein Zufall«, sagte sie. »Ich studiere Grabsteine.«

»Hab ich mir schon gedacht«, erwiderte er.

»Ja. Ich bin Kunsthistorikerin. Weißt du, was das ist?« Ein Nicken. »Ich studiere die Grabsteinmeißelungen verschiedener Zeiten, die unterschiedlichen Stilrichtungen, die kreierte wurden. Deshalb bin ich eigentlich hier. Ich arbeite an einem Aufsatz über Grabsteine des achtzehnten Jahrhunderts.«

»Du meinst für die Schule?«

»So ähnlich. Er wird in einer Zeitschrift veröffentlicht.«

Er schwieg eine Weile, und sie rechnete mit dem üblichen verblüfften Kommentar zu ihrem ungewöhnlichen Beruf, als er aufstand, ihr ein Zeichen gab, ihm zu folgen, und sie zu einem Stein am hinteren Ende des Friedhofs führte. »Den hat einer unserer Vorfahren gemacht«, erklärte er.

Sie betrachtete den Stein eingehend. Es war ein großer Grabstein aus Schiefer mit kunstvoll gemeißelten Schultern und einem gerundeten Tympanon, der wie das Kopfende eines Bettes wirkte, eine Form, die von den Steinmetzen im frühen Neuengland häufig benutzt wurde.

Der außergewöhnliche Totenkopf am oberen Ende des Steins hatte etwa die Größe eines menschlichen Gesichtes. Er war wie eine Glühbirne geformt, mit weit auseinanderstehenden runden Augen samt Stecknadelpupillen. Der Mund war ein grober Kasten voller Linien, die skelettartige Zähne andeuten sollten. Doch das eigentlich Erstaunliche war, was der Erschaffer über dem Kopf der Figur eingemeißelt hatte: Der Schädel hatte einen medusenähnlichen Haarschopf mit dicken Ringellocken, die sich wie ein elektrifizierter Heiligenschein darüber erhoben. Im Gegensatz zu den Haaren starrte das Skelettg Gesicht milde und scheinbar ganz gelassen aus dem Stein heraus. Sie las den Namen auf dem Stein, Abner Fall, sowie sein Geburts- und Todesdatum, 1721 bis 1760. In dem schwachen Licht war es unmöglich, das verblichene Epitaph zu entziffern.

»Wie hieß denn dieser Vorfahr?« Sweeney hatte ein paar ähnliche Steine in der Nähe von Plymouth gesehen, aber für die Gegend von Concord waren die Medusenköpfe eher ungewöhnlich. Sie war neugierig geworden.

»Josiah Whiting. Er war mein Ur-Ur-Ur-Ur-Urgroßvater oder so. Jede Menge Urs.«

»Was weißt du denn über ihn?«

»Na ja, er hat Grabsteine gemacht. Und er hat im Krieg gekämpft. Im Unabhängigkeitskrieg. Er war so 'ne Art Revolutionsheld. Mein Großvater redet dauernd über ihn. Er ist Mitglied bei den Concord Minute Men. Josiah war auch Mitglied bei denen.«

»Wirkt dein Vater auch bei den Nachinszenierungen mit?«

»Nein. Er war in Vietnam und sagt, er mag keinen Krieg,

auch keinen gespielten. Er geht da nicht mal hin. Aber mir gefallen die, wo man Leute sterben sieht oder wo sie so tun als ob. Ist ganz interessant. Es ist so 'ne Art Schauspiel; man kann sehen, wie es damals wohl gewesen sein könnte.«

»Du hast gesagt, dein Vater macht Grabsteine. Hat er eine Firma für Grabmäler?«

»Ja. Na ja, ich schätze, sie gehört wohl eher meinem Großvater.«

»Wie heißt sie denn?«

»Whiting Monuments.«

Es war eine der großen Firmen in der Gegend von Boston. »Übrigens, ich bin Sweeney St. George.« Sie streckte die Hand aus.

»Pres Whiting.« Er schüttelte ernst ihre Hand, blickte eine Weile mit seinen riesigen, dunklen Augen zu ihr hinauf und sah dann weg. »Ich hab noch nie gehört, dass jemand Grabsteine studiert.«

»Tja, ich verbringe eine Menge Zeit auf Friedhöfen, mache Fotos und versuche, die Arbeiten verschiedener Steinmetze und Bildhauer zurückzuerfolgen. Normalerweise arbeite ich auch als Dozentin, weißt du, und verbringe viel Zeit mit meinen Studenten. Im Moment unterrichte ich aber nicht.« Sie hoffte, nicht verbittert zu klingen. Als Juniorprofessorin hatte man Sweeney für den Herbst keine Kurse zugeteilt, so dass sie die Zeit nutzte, um ihre eigenen Recherchen zu betreiben.

Pres kratzte sich erneut am Kopf und nahm die Kappe ab. Durch die dünne Haut, die sich über seinen Schädel spannte, zogen sich blaue Adern und ein paar geplatze Blutgefäße. Sie bemerkte, dass eine Ader an seiner Schläfe pochte, und er wirkte ein oder zwei Nuancen blasser. Vielleicht lag es auch am Licht.

»Ja, mir gefallen Friedhöfe auch. Ich sitze gerne da und lese die Grabsteine. Viele Kinder in der Schule halten mich deshalb für merkwürdig. Aber das tun sie ja sowieso. Immer

schon.« Er zeigte auf seinen Kopf. »Jetzt ist es noch schlimmer geworden. Wegen der Chemotherapie«, erklärte er plötzlich, als befürchtete er, sie könne denken, es hätte einen anderen Grund.

»Das tut mir leid.« Sie fragte nicht nach, warum er eine Chemotherapie machen musste, obwohl es sie interessierte.

Er blickte traurig drein. »Haben die Leute dich jemals für merkwürdig gehalten, weil du gern auf Friedhöfe gehst?«

Sie lächelte. »Oh ja. Ich war *richtig* merkwürdig als Kind. Bestimmt noch merkwürdiger als du. Wie alt bist du?«, fragte Sweeney ihn. Eigentlich wollte sie fragen, wie krank er war und ob er es schaffen würde.

»Zwölf.« Er zog eine Fleecejacke aus seinem Rucksack, schlüpfte hinein und zog den Reißverschluss bis unters Kinn. »Und du?« Sie merkte, dass er bloß fragte, um höflich zu sein. Jeder über zwanzig kam ihm vermutlich uralt vor.

»Ich bin gerade neunundzwanzig geworden, letzte Woche.«

»Oh. Was hast du denn alles bekommen?«

»Nicht viel. Es ist anders, wenn man älter wird. Eigentlich schade.«

»Ja.« Er schaute in die Ferne, schloss dann kurz die Augen, und Sweeney machte sich einen Moment lang Sorgen. Er *war* blass. Jetzt konnte sie es deutlich sehen. Er sah aus wie jemand, der sich gleich erbricht. Als er tief einatmete, konnte sie es in seinen Lungen rasseln hören.

»Geht's dir gut?«, fragte sie ihn.

»Ja. Ich bin bloß müde. Ich geh jetzt nach Hause.«

»Soll ich dich mitnehmen?«

Er blickte entsetzt drein. »Ich soll nicht zu Fremden ins Auto steigen.« Er stand auf und wartete kurz, bevor er sich seinen Rucksack über die Schulter hängte.

»Hast du es weit?«

»Bloß hoch bis zum Haus meiner Großeltern. Die wohnen oben bei der Nordbrücke.« Sweeney war tags zuvor an der

Alten Nordbrücke vorbeigelaufen. Sie befand sich gut einen Kilometer die Monument Street hinauf.

»Soll ich dich begleiten?«

»Nein.«

Sie zögerte, unsicher, was sie tun sollte. »Na dann, es war nett, dich kennen zu lernen. Vielleicht sehe ich dich ja mal irgendwo.«

Er betrachtete sie eine Weile. »Ja, ich gehe gern auf den Friedhof.«

»Na schön, bis dann.« Sie sah ihm nach, wie er langsam die Main Street entlanglief. Er ging wie ein alter Mann, mit langsamen und bedächtigen Schritten, als ob ihn jede Bewegung schmerzte. Sweeney sammelte ihre Notizen ein und hängte sich die Tasche um. Und bevor sie sich's versah, folgte sie ihm und behielt seinen Kopf im Blick. Es war nur verständlich, dass sie ihm ein Stückchen folgte, um sicherzugehen, dass er heil ankam. Sie konnte sich außer Sichtweite halten und – falls etwas passierte – jemanden benachrichtigen oder Hilfe holen. Falls er sie entdeckte, könnte sie einfach sagen, sie sei auf dem Weg zur Alten Nordbrücke.

Vor ihr ging Pres Whiting langsam die Main Street entlang, bog dann nach links ab und überquerte den Monument Square. Sie sinnierte darüber, dass man im Leben manchmal Menschen traf, mit denen man sich verbunden fühlte, um die man besorgt war; und sobald man Verantwortung für sie übernommen hatte, konnte man kaum mehr damit aufhören. Man wusste nie, wo das hinführte. Ich passe bloß auf, dass er heil nach Hause kommt, sagte sie zu sich. Weiter nichts. Und Sweeney, die sonst nie betete, sprach auf einmal ein Gebet für ihn, dass es ihm gut ergehen möge.

Der Wald war bezaubernd, dunkel und tief.

Das kam ihm bekannt vor. Aus einem Buch oder so. Aber es stimmte vollkommen, fast so, als hätte er es sich selbst ausgedacht. Der Wald war bezaubernd, dunkel und tief. Pres konnte die Erde unter seinen Schuhen knirschen hören, und als er stehen blieb und tief Luft holte, hatte er das Gefühl, der einzige Mensch in Concord zu sein. Die Bäume zogen sich endlos dahin. Erneut atmete er tief ein. Das tat gut. Jetzt fühlte er sich besser.

Normalerweise ging er nicht gern hier heraus, wenn es schon fast dunkel war, doch er hatte keine rechte Wahl. Wenn er die Straße nahm, bestand die Möglichkeit, dass Großmutter ihn sah, und wenn nicht sie, dann eine ihrer Freundinnen, die es ihr erzählen würde. Sie hatte ihn heute Morgen an der Schule abgesetzt, damit er mit ein paar Jungs aus seiner Klasse Basketball spielen konnte. Er hatte ihr versichert, die Mutter eines Mitschülers würde ihn wieder nach Hause fahren, und es auf diese Weise geschafft, dass sie nicht wartete, um sich zu vergewissern.

»Mom hat gesagt, ich soll versuchen, ganz normal zu sein. Also, das hier ist was ganz Normales. Ihr müsst mich einfach mal ein Kind sein lassen«, argumentierte er. Darauf wusste sie nichts zu erwidern, sondern gab ihm nur ihr Handy und ließ ihn ziehen.

Den Spruch mit dem »ein Kind sein lassen« hatte er aus einem Buch, das er in der Nachttischschublade seiner Mutter gefunden hatte. Das Buch trug den Titel *Es ist einfach nicht fair: Die Betreuung unheilbar kranker Kinder*, und auf dem Titel war das Bild eines kahlköpfigen Jungen. Beim Durchblättern war Pres nervös gewesen, dass seine Mutter hereinkommen könne, aber sie war nicht gekommen, und er hatte ein ganzes Kapitel darüber gelesen, wie man sein Kind ganz normale Dinge tun lassen solle, selbst wenn man über dessen Gesundheitszustand besorgt war. Sie schien das Buch ernst genommen zu haben, bemerkte er, da sie ihn in letzter Zeit immer mehr unternehmen ließ, obwohl sie stets ängstlich dreinblickte, wenn er loszog.

Am Anfang war es auf dem Basketballfeld ganz gut gelaufen. Zuerst waren nur ein paar Kinder da, Jeremy und Keegan und ein Junge aus einer anderen Klasse, der ganz nett war. Sie spielten zwanglos herum, und er warf ein paar Körbe. Aber als er sich gerade Gedanken über den Heimweg machte, kamen Rachel Martino und ein paar andere Mädchen über das Fußballfeld, setzten sich dazu und sahen ihnen beim Spielen zu. Pres hatte bisher nur ein einziges Mal mit Rachel gesprochen, als beide während einer dämlichen Veranstaltung, bei der es darum ging, seinen Träumen zu folgen, nebeneinandergesessen hatten. Er hatte ihr zugeflüstert, dass der Trottel auf der Bühne wohl höchstens einer Pizza folgen würde. Sie hatte gelacht, und beide hätten beinahe Ärger bekommen, aber seitdem hatte er auf den Fluren nach ihr Ausschau gehalten in der Hoffnung, sie erneut ansprechen zu können.

Sobald Rachel aufgetaucht war, konnte er das Basketballfeld nicht mehr verlassen, obwohl er sich durch ihre Anwesenheit kränklich und unglücklich fühlte. Dann erschienen auch noch Mike Farmer und ein paar ältere Typen, die unbedingt drei gegen drei spielen wollten. Pres wurde langsam müde, taumelte im ersten Spiel und stolperte über Keegans

Fuß. Seine Basketballkappe fiel hinunter, und er spürte, wie alle seinen Kopf anstarrten.

»Wenn du nicht mithalten kannst, solltest du vom Platz gehen«, tönte Mike Farmer. Alle glotzten Pres an, und er erwiderte das Erste, was ihm durch den Kopf ging, etwas, was seine Mutter mal zu seinem Vater gesagt hatte, kurz bevor dieser abgehauen war.

»Geh doch zum Teufel!«, schrie er. Dann nahm er seine Kappe und seinen Rucksack und ging über das Fußballfeld. Sobald er außer Sichtweite war, setzte er sich hinter einen Baum und versuchte nicht zu weinen. Es klappte zwar nicht recht, doch nach einer Weile fühlte er sich besser und ging Richtung Stadt, wo er eine Stunde auf dem Friedhof totschlagen und anschließend zu Großmutter zurückgehen wollte. Aber dann war er Sweeney auf dem Friedhof begegnet. Er hatte noch nie eine Frau getroffen, die so aussah. Sie war fast so groß wie sein Vater, und ihre Haare waren so rot wie Himbeereis. Und sie war nett gewesen. Sie hatte sich mit ihm wie mit einem Gleichaltrigen unterhalten anstatt wie mit einem unwissenden Kind. Ihm wurde bewusst, dass er Sweeney mochte, aber auf eine andere Weise, als er Rachel Martino mochte, eher so, wie er Lindy Harris mochte, die sein Babysitter gewesen war, bis sie aufs College ging. Oder so, wie er Mr. Babyak mochte, der sein Lehrer in der vierten Klasse gewesen war.

Jetzt kam er gleich zum Clubhaus. Er merkte es stets an den großen Ahornbäumen, die entlang des Pfades in einem Kreis standen. Ihre Äste formten eine Art Schüssel, und im Sommer und Frühherbst, wenn die Blätter noch an den Bäumen hingen, konnte man sich dort auf den Boden legen und zu den Kronen hinaufsehen. Sie wirkten idyllisch und erinnerten an ein friedliches Leben.

Er ging an den Ahornbäumen vorbei und weiter hinein in den dunkler werdenden Wald. Die meisten Häuser in Con-